

JProf. Dr. Michael Ritter

Drucken von gestern in der Schule der Zukunft

Einige Überlegungen zur Schuldruckerei

zeitgemäß

Als der französische Reformpädagoge Celestin Freinet vor beinahe 100 Jahren eine Druckerei in seine kleine Dorfschule holte, war er zwar nicht der erste Lehrer, der auf diese Idee kam, aber in seinem Konzept der l'école moderne française, der modernen französischen Schule¹ nahm dieses Arbeitsmittel bald einen zentralen Platz ein. Den Kindern in seiner Schule wollte Freinet die Möglichkeit eröffnen, ihre eigenen Erfahrungen in Worte zu fassen, in kleine Texte zu kleiden. ‚Freier Ausdruck‘ nannte er diese Tätigkeit. Die entstehenden Texte wurden anschließend auf der Druckerei gedruckt, womit sie in den Augen der Betrachter eine vielfältige Aufwertung erfuhren. Man bedenke, zu dieser Zeit war das gedruckte Wort etwas Besonderes; seine Herstellung dem einfachen Menschen nicht möglich. Es verband sich dadurch eine Autorität und ein Herrschaftsanspruch damit, den Freinet in seiner freiheitlichen Pädagogik aufzulösen versuchte. Für ihn war das Drucken einerseits eine Möglichkeit, die Texte der Kinder aufzuwerten und dem eigenen Tun damit nachhaltig Bedeutung zu verleihen; was wiederum positiven Einfluss auf die Haltung der Kinder dem Lernen gegenüber ausüben sollte. Andererseits verstand er in dieser Arbeit jedoch auch eine aktive Demokratieerziehung, denn er wollte Kindern die Macht des Gedruckten vor Augen führen und damit ihren formimmanenten Geltungsanspruch in Frage stellen. Kinder sollten sich als Träger einer äußerbaren Meinung erleben, die sich in den Formen der Herrschenden, im gedruckten Wort kommunizieren lassen. Was hier sehr kämpferisch klingt, war in der Schule Freinets Alltagspraxis. Der freie Ausdruck, das Drucken und die Korrespondenz mit anderen Klassen in anderen Teilen des Landes sind nur kleine Beispiele für diesen pädagogischen Anspruch.

In den letzten 100 Jahren hat sich viel verändert. Gedruckte Schriften aller Art haben eine inflationäre Verbreitung erfahren. Jeder kann heute mit einfachsten Mitteln selbst gedruckte Sprache erzeugen. Boulevardpresse und Internet haben längst den Eindruck zerstört, der von der Handschrift abgelösten Druckschrift wohne ein autonomer Geltungsanspruch inne.

Vielmehr besinnen wir uns heute eher wieder auf die Handschrift – gerade in der Schule –

betonen ihre Bedeutung und suchen nach Formen, diese auch materiell individualisierte Ausprägung des Schriftgebrauchs zu sichern. Da scheinen die soeben genannten Argumente tatsächlich anachronistisch, und es mit der Zeitgemäßheit der Schuldruckerei nicht sehr weit her. Was spricht dann dennoch für die Schuldruckerei?

Roman Mangold, führendes Mitglied im Arbeitskreis Schuldruckerei hat einen ganzen Katalog an Argumenten für die Arbeit mit Kindern an der Schuldruckerei zusammengestellt. Hier kann man zum Beispiel lesen, die Schuldruckerei fördere den sprachlichen Ausdruck, schule die Motorik, fördere die Rechtschreibung, die Kommunikation, soziales Handeln, u.v.a.m. Ich möchte an dieser Stelle jedoch auf drei weitere Aspekte eingehen, die mir in besonderer Weise wichtig erscheinen.

1. Intensive Sprachbegegnung

Kinder, die einen eigenen Text auf der Druckerei setzen und drucken, profitieren heute besonders von der veränderten Stellung der Druckerei im schriftkulturellen Alltag. Was sie hier erleben, ist ein extrem verlangsamtes und mühsames Schreiben. Was die geübte Hand in wenigen Schwüngen und der Computer mit einigen Tastenberührungen leistet, stellt sich an der Druckerei als ein Suchen, Sammeln, Anordnen, wiederholtes Prüfen, Gruppieren, Vorbereiten und Umsetzen, also als ein langwieriger und vielschrittiger Prozess dar. Im Laufe dieser Arbeit setzen sich die Kinder intensiv mit der Gestalt ihrer Texte auseinander, mit ihrer Struktur in Buchstaben und Wörtern, mit der Bedeutung und Stellung dieser Wort- und Textbausteine, mit ihrer Form und Materialität. In dieser langsamen Rekonstruktion des Textes – denn den gibt es ja bereits, er wird nur für den Druck noch einmal geschrieben, mit den Lettern der Druckerei – finden sich automatisch und ohne pädagogisch-didaktische Intervention vielfältigste Anlässe des Nachdenkens und Erkundens von Sprache und ihrem Abbild in der Schrift. Metasprachliche Reflexion begleitet den Prozess und erzeugt Sprachbewusstheit.

2. Norm und Gestalt

In diesem Vorgang geraten auch die in der Schule oft so schwer zu vereinbarenden Dimensionen der Schriftsprache, der Inhalt, die Norm und die Gestalt in den Blickpunkt. Eine Idee, von Kindern in Worte gekleidet und in einem Text aufgeschrieben, spiegelt einen Ausschnitt der Denk- und Vorstellungswelt des Kindes. Diese wichtige Erfahrung, etwas von persönlichem Belang aufschreiben zu können, dem Gedanken Beständigkeit zu verleihen und

ihn auch materiell sichtbar zu machen, gehört zu den Schlüsselmomenten erfolgreichen Schriftspracherwerbs. Diese Erfahrungen werden allerdings überlagert von der zu Beginn einer Schreibbiografie noch schwer zu händelnden Normdimensionen der Schrift, z.B. der Orthografie oder der Schriftform. Auch wenn neuere Schriftspracherwerbskonzepte nach immer neuen Wegen suchen, Inhalte zu würdigen und dennoch Normen zu entwickeln, bleibt dieser Prozess ein schwieriger. Der Entwurf kann noch nicht allen Normen genügen. Wie mühsam und wie schwer einsichtig ist es dann, den Entwurf noch einmal abzuschreiben, zu überarbeiten, den Normen einer ‚Erwachsenenschreibweise‘ anzupassen; was doch notwendig erscheint – uns Erwachsenen jedenfalls.

Beim Drucken stellt sich diese Frage nicht. Hier ist die formale Überarbeitung nicht mühsamer Zusatz, sondern notwendiger und einsichtiger Schritt auf dem Weg zum Text. Denn es ist Kindern absolut plausibel, dass ein gedruckter Text natürlich einer anderen Norm genügen muss. Der handschriftliche Entwurf wird – durch die mediale Differenz – auch als solcher in seiner Manuskriptartigkeit erkannt, und der Überarbeitungsvorgang zwischen Entwurf und Drucklegung als Zwischenschritt viel natürlicher begriffen. Der optisch normierte Text legt auch die Normierung auf anderer Ebene nahe. Nicht als Gängelei, sondern im Sinne eines schriftimmanenten Anspruchs. Das heißt noch nicht, dass der Griff zum Wörterbuch nun voller Vorfreude auf den Korrekturvorgang beschwingt vollzogen wird. Viel wichtiger ist aber, dass dem Überarbeitungsvorgang auch in der Wahrnehmung der Kinder eine andere Relevanz zugestanden wird. Er wird in den Produktionsprozess einbezogen, als Teil dessen, und verliert seinen so oft erlebten Charakter einer ungeliebten Zusatzaufgabe. Und das ist aus meiner Sicht sehr viel sinnvoller, als oberflächliche Motivierung.

3. Teilhabe an schriftkultureller Praxis

Doch es sind nicht nur die kognitiven Grundfunktionen der Literalität, die durch die Arbeit mit der Druckerei Unterstützung erfahren. Diese Tätigkeiten erweitern auch die kindlichen Schreiberfahrungen um ganz wesentliche Dimensionen. In der Schule steht der Erwerb einer Kulturtechnik mit ihren vielen Facetten im Mittelpunkt. Die Kulturtechnik gerät dabei jedoch allzu oft zum Lerngegenstand; eine Reduktion auf Kosten des Sinns. Die Druckerei vermittelt nicht nur persönlich bedeutsame Schreiberfahrungen – die sind bereits beim handschriftlichen Entwurf deutlich geworden. Die Druckerei greift das persönliche Schreibprodukt auf und übersetzt es in eine andere mediale Qualität. Der Text bleibt nur scheinbar der gleiche. Er verwandelt sich in seiner Form. Das vorher noch auch materiell individuelle Produkt wird von seinem Autor entfremdet. Es passt sich einer allgemeingültigen Optik an; gerät in seiner

Medialität überpersönlicher. Das ist ja eine Erfahrung, die beim Schreiben generell grundlegend ist. Der intime Gedanke wird objektiviert; nur gerät dieser Prozess beim Drucken sehr viel weitreichender. Ergebnis ist ein Werk, das sich einerseits als Schriftwerk einordnen lässt, in eine Tradition der Schrift, die kulturbestimmend ist. Damit ist es auch ein Beitrag zur Schriftkultur. Andererseits bleibt es aber offensichtliches Erzeugnis seines Schöpfers, der Inhalt, Sprache und Form selbst gestaltet hat. Der mühsame Prozess der Formgebung lässt diesen Moment der Wahrnehmung des fertigen Produktes zu einem einzigartigen Moment werden. Die ästhetische Qualität des fertigen Textes, der beglückende Moment der fertigen Arbeit, die abschließende Begegnung mit dem Text, lässt diesen fremd und vertraut gleichermaßen erscheinen. Der Text hat nun eine Mittler- und Brückenfunktion erhalten, zwischen Individuum und Kultur. Er hat auch eine ganz eigene Poetizität entwickelt, die maßgeblich mit seiner Materialität zusammenhängt. Entwicklungsprozesse im Spannungsfeld von *Individuierung* und *Enkulturation*, fasst Ludwig Duncker den Bildungsbegriff im Rahmen seiner theoretischen Fundierung des ‚Lernens als Kulturaneignung‘ⁱⁱ. Einem solchen Bildungsverständnis ist die Schuldruckerei verpflichtet. Das macht sie aus meiner Sicht in Zeiten kurzatmiger Bildungshektik und ständig noch zu vereinfachender Lernbegriffe zu einem Werkzeug, das weit mehr als den Schriftspracherwerb zu unterstützen vermag. Die Druckerei ist für alle da, und sie vermittelt jedem der daran arbeitet, wertvolle Schrifterfahrungen.

Wer nun sagen mag, das sei ja alles gut und schön, dennoch seien Computer vielleicht doch die bessere Investition, dem sei abschließend noch entgegnet: Die eben genannten Argumente werden für die Druckerei auch noch in 10, 20 oder 50 Jahren Gültigkeit besitzen. Die Halbwertszeit eines Computers ist im Moment wohl so bei fünf, bestenfalls 7 Jahren zu zusehen. Die Druckerei ist in diesem Sinne eine Investition, die auch Nachhaltigkeit verspricht.

ⁱ Celestin Freinet, Hans Jörg (1979): Die moderne französische Schule. Paderborn

ⁱⁱ Ludwig Duncker: Lernen als Kulturaneignung. Schultheoretische Grundlagen des Elementarunterrichts. Weinheim/Basel: 1994, S. 9